

Buchbinder-Zeitung.

Organ des Verbandes der in Buchbindereien, der Papier- und Ledergeräthwaren-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 7. Stuttgart, Sonnabend den 17. Februar 1894. 10. Jahrgang.

Die Arbeitslosigkeit.

Die heutige „herrliche Gesellschaftsordnung“ bringt es mit sich, daß neben Ueberfluß das größte Elend, neben Ueberfülle des Einzelnen mit Arbeit Arbeitslosigkeit in immer größerer Maße zu Tage tritt. Tausende und Abertausende fleißiger „Hände“ müssen ruhen, welche an Arbeit gewohnt und willens sind, sich durch Arbeit der Menschheit nützlich zu machen.

Das Gespenst Arbeitslosigkeit geht heute Jedem sichtbar von Ort zu Ort, von Land zu Land, immer tiefer sich ausbreitend und seine Fänge immer weitere Kreise streckend. Kein Arbeiter, und wäre er der geschickteste, ist sicher, nicht von der Arbeitslosigkeit erfaßt zu werden, und Bangen erfüllt Leben, der nur daran denkt, daß sie auch ihn mit sich ziehen und der großen Zahl Arbeitsloser anreihen könnte.

Die Arbeitslosigkeit harret aber auch die Arbeiterklasse zu graufig an und in ihrer Gefolgschaft befinden sich ihre schauerlichen Verbündeten: Noth und Elend, Hunger und Sorge, Pein und Verzweiflung. Es erfaßt deshalb auch Entsetzten Alle, bei denen sie Einkehr hält; Keiner weiß, wie lange sie bei ihm zu Gast bleibt, ob sie nur für kurze Zeit sich bei ihm einfindet, oder ob sie für lange, lange Zeit Quartier nimmt und ihm dadurch Gelegenheit giebt, mit jedem Theil ihrer Gefolgschaft genau bekannt zu werden und deren bittere Gaben gründlich kosten zu können resp. kosten zu müssen.

Viele sind der Meinung gewesen, daß sie geführte Stellung haben — da wurde der Arbeitgeber von der auf ihn einwirkenden Konkurrenz aus seiner Position verdrängt und seine ihm jezu, zwölf und mehr Jahre ihre Kraft gewidmeten Arbeiter werden von der Arbeitslosigkeit erfaßt. — Viele, die den größten Theil ihres Lebens treu und redlich und mit ihrer Arbeitsleistung nach viel zu geringem Lohn in einem Geschäft gearbeitet, sie werden schließendlich als dem Geschäft nicht mehr nützlich findende, alt und stumpf gewordene „Werkzeuge“ angesehen, welche man bei der ersten besten Gelegenheit durch neue, noch sehr ausnützungsfähige Kräfte zu ersetzen sucht. Die Arbeitslosigkeit tritt an sie heran und entsetzt müssen sie leben, das was, was sie nie für möglich gehalten hatten, nun thatsächlich geschieht: die Arbeitslosigkeit macht Quartier auf lange Zeit, bei dem Einen um so länger, je älter er an Jahren ist.

Aber keiner der Arbeitslosen vor zu Zeit seiner Beschäftigung sich einen Nothgroschen zurücklegen, um die Gefolgschaft der Arbeitslosigkeit damit von sich abzuwenden zu können. Seine Arbeitgeber haben in ihrem Interesse seine dafür gefordert, daß er — wollte er nicht noch bei der Arbeit hungern — sollte das von ihnen so sehr gepriesene Wort „Sparen“ zu seinen Gunsten zur Thatfache machen konnte. Nun ist er ohne Arbeit und ohne alle Mittel; wo er anfragt um Arbeit wird ihm die trostlose Antwort: „Wir sind versehen.“ Wochen- und monatlang sucht er in seinem Verufe ein Unternehmen zu finden — Niemand kann ihn gebrauchen; er will gewöhnlicher Tagelöhner werden, um nur sich und die Seinen vor dem Hungertode zu schützen — nirgend hat man für seine Arbeitskraft Verwendung. Das Kapital fragt nur nach Profit, nicht nach mitleidenden Nebenmenschen; wenn die Arbeit momentan ihm nicht Gewinn zu bringen verspricht, so läßt es einfach die Arbeitsträfte brach liegen, unbekümmert darum, ob der Hunger die unschuldigen Opfer des heutigen privatkapitalistischen Produktionsystems fast wachstümlich macht.

Noth und Elend, Hunger und Sorge, Pein und Verzweiflung stellen sich dann unerträglich bei der Arbeiterfamilie ein und lassen selbst bei fleißigster Arbeitserleistung auf lange, lange Zeit noch üble Nachwirkungen zurück. Deshalb ist schon der Gebanke, arbeitslos werden zu können, für die meisten Arbeiter mehr erschreckend, als die Aussicht, eventuell durch körperliches Leiden mehrere Wochen lang an das Krankenbett gefesselt werden zu können. Arbeitslos zu sein ist heute für den Arbeiter fast gleichbedeutend, wie mit Frau und Kindern dem Hungertode gewidmet zu werden.

Es ist nur zu begreiflich, daß sich angesichts solch trauriger Zustände eine gewisse Bitterkeit bei der Arbeiterchaft einstellt, ist es doch ihr Leben erkennbar, daß die durch Arbeitslosigkeit und deren Gefolgschaft elend, fleißig und hoffnungsvoll Gewordenen lebensfroh, gesund und thätig sein könnten, wenn die gesellschaftlichen

Einrichtungen nicht gar zu einseitig „herrlich“ wären.

In allen Ländern ist man nun an die Reformirung des Ueberhandnehmens der Arbeitslosigkeit gegangen, jedoch der zielbewusste, politisch wie wirtschaftlich aufgeklärte Arbeiter sieht und weiß es, daß die von der herrschenden Klasse zur Bekämpfung der schrecklichen Arbeitslosigkeit angewendeten Mittel meistens an der unrichtigen Stelle oder in vollständig unzureichendem Maße angewendet werden. Man sieht, daß die sogenannten Reformen, welche von der herrschenden Klasse durchgeführt werden sollen, nur Palliativmittel sind. Man sieht, daß die angewendeten Mittel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in den verschiedenen Ländern sehr verschiedenartig sind und auch verschiedene Resultate zeitigt werden. Derweil in einem Lande mittelst Verkürzung der Arbeitszeit wenigstens dem Arbeitslosen etwas Aussicht auf Verkürzung seines Leidens geboten wird, sucht man im andern Lande mittelst gewaltsamen Eingreifens die sich öffnende Arbeitslosigkeit von der Wirthschaft zu verschwinden zu lassen, allerdings nicht mittelst entschiedenen Anfassens der Ursachen der Arbeitslosigkeit, sondern durch Verbot von Arbeitslosenversammlungen und durch Nüchternpöbel der armen Opfer der heutigen Produktionsweise: der Arbeitslosen.

In England ist man — und jedenfalls erst durch den Aufruf der über zwei Millionen Arbeitslosen — daran gegangen, den achtstündigen Arbeitstag ohne Herabsetzung der Löhne für die Arbeiter in den Armeewerksstätten des Kriegsministeriums, so auch in den übrigen Abtheilungen des Ministeriums herabzusetzen. Es ist dies eine Gesamtsumme von über 100.000 Arbeitern, welche die Wohlthat des achtstündigen Arbeitstages in England haben.

Die englische Regierung geht so weit, daß sie nur diejenigen Fabrikanten bei Vergabung der Arbeitsbeschäftigung mit, welche ebenfalls die achtstündige Arbeitszeit mit Verbeibehaltung des Lohnes ihren Arbeitern bewilligen. Gewiß sehr erfreulich und ein Beweis, daß die englische Regierung den Wind des 19. Jahrhunderts versteht und einseht, daß sie mit roher Gewalt und unverständigen Zurückhalten nothwendiger Rechte und Reformen, die Entwicklung nur momentan hemmen, aber nicht aufhalten kann und dadurch anstatt ruhiges Denken und Entwickeln unter der arbeitenden Klasse nur Haß und Erbitterung hervorruft würde. Jretilich ist selbst in England, wo die Produktion schon längst diese menschenverachtende Form angenommen hat, diese Maßregel sehr spät, aber sie ist da, und wir begrützen es um so mehr, weil die anderen Länder gerade dadurch gezwungen werden, England nachzuahmen.

Vor 20 Jahren, am 13. Januar 1874, wurden in Newyork auf dem Tompkins Square sich versammelnde Arbeitslose von der Polizei zu Fuß und zu Pferde überfallen und niedergeschüttelt; so suchte man damals die Arbeitslosigkeit in Newyork zu bekämpfen. Gegenwärtig wird aus America der faunenden Menschheit verübelt, daß die dortigen Fabrikanten durch Verkürzung der Arbeitszeit die Arbeitslosigkeit zu beseitigen suchen. Abgesehen davon, daß dort in vielen Gegenden und in vielen Branchen schon lange nur 8 Stunden gearbeitet wird, lassen eine Reihe von Unternehmern ihre Arbeiter nur 5 bis 6 und 7 Stunden täglich oder 2 bis 3 Tage pro Woche arbeiten. Die Arbeitslosigkeit ist eine geradezu ungläubliche, und deshalb dieses lebenswichtige Enggegenkommen der Fabrikanten. Aber während in England der Anfang mit der verkürzten Arbeitszeit mit Verbeibehaltung des Lohnes gemacht wurde, ziehen die Amerikaner den Lohn ab. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Die verkürzte Arbeitszeit bei schlechtem Geschäftsgang um den halben Lohn hilft dem arbeitenden Volk nicht; weder die Lage des in Arbeit stehenden, noch derer in der Reservearmee befindlichen ist dadurch gebessert, und diese Reform der amerikanischen Unternehmer ist sonst nichts als eine Spekulation auf den Ueberstand der Massen. Sie zeigen sich großmüthig, weil sie ihre Fabrik nicht zu sperren, während es für sie selbst viel wichtiger ist, das Kapital „Maschine“ nicht tot stehen zu lassen. Die Zahl der Arbeitslosen Americas wird auf 3 Millionen berechnet.

In Oesterreich hat eine jedoch unvollständige Statistik nahezu 200.000 jener unglücklichen ergeben, welche den Unternehmern die Reservearmee bilden müssen.

Ähnlich traurig ist das Bild von allen anderen Staaten und Ländern. In Deutschland dürfte die Zahl 300.000 wohl der Zahl der Arbeitslosen entsprechen, welche jahraus jahrein keine Arbeit finden können; aber die Unternehmer haben die Beforgnis, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit ihre Profitrate schmälern würde und wehren sich deshalb mit Händen und Füßen gegen eine gesetzliche Regelung. Mögen die Arbeitslosen an Zahl noch größer werden, möge der Hunger und die Noth die Unsumme verächtlicher Existenzen noch graufiger treffen, — der Profit darf keine Einbuße erleiden. Bei öffentlicher Aeußerung der Unzufriedenheit und wenn sich die Arbeitslosigkeit zu offen in den Straßen zeigt, hat man ja auch Mittel zur Hand zu schneller Beseitigung der unbequem werdenden Demonstrationen. Der Vormittag des 18. Januar d. J. hat in Berlin den Beweis hiefür bringen müssen, daß man auch mit Gummischlauch und Säbel die Arbeitslosen — allerdings nicht die Arbeitslosigkeit — rasch vom Schauplatz verschwinden lassen kann. Der durch den Anblick der großen Masse Arbeitsloser erforderte Speiser konnte wieder ruhig sein Haupt zur Ruhe legen, er sah ja die fürchterliche Arbeitslosigkeit mit den Arbeitslosen beseitigt; sieht man die Arbeitslosen nicht, so ist auch die Arbeitslosigkeit verschwunden — natürlich nur aus den Augen der Speiser — und man glaubt sich der Verpflichtung zur Mithilfe, um andere Zustände herbeizuführen, entbunden.

Die Arbeiterschaft aber erkennt, daß es sowohl an der richtigen Erkenntnis der Noth wie an der Anwendung richtiger Mittel zur Beseitigung derselben fehlt; daß alles was man zur Beschaffung von Arbeit sich zu thun bereit erklärte, nur kleine, ganz kleine Pflästerchen auf einer riesig großen Wunde sind. Sie verlangt deshalb als zunächst erforderliche — und hält es auch für möglich heute durchzuführen — daß zur Linderung des Nothstandes folgende Maßregeln ergriffen werden:

- 1. Direkte und indirekte Unterstützung der Arbeitslosen aus Staatsmitteln. Keine Armenunterstützung, durch welche den Arbeitern ihr Wahrecht verkrümmert wird. 2. Gesetzliche Einführung der achtstündigen Arbeitszeit. 3. Beseitigung der industriellen Arbeiter schädigenden Zuschussarbeit. 4. Vergabung aller Staatsarbeiten in Regie. 5. Errichtung städtischer Arbeitsnachweise unter Kontrolle der Arbeiter.

Das sind natürlich keine Universalheilmittel, aber es sind Reformen, welche dazu beitragen können, daß die Arbeitslosigkeit nicht noch graufiger wird und die momentan schrecklichsten Nothstände aufgehoben werden können. Die zielbewusste Arbeiterschaft ist sich bewusst, daß das nicht genügt, und daß sie, um nur solche Reformen zu ermöglichen, fortgesetzt thätig, fortgesetzt gewerkschaftlich wie politisch den Kampf führen muß. — Sie wird auch Schritt für Schritt ihre Position zu beseitigen verstehen und es noch so weit bringen, daß die Arbeitslosigkeit, mit den damit verbundenen Canalen, ganz verschwindet.

Korrespondenzen.

Stuttgart. Wie unsere fleißigen Mitglieder in den einzelnen Gegenden vertheilt sind, wurde in der Generalversammlung am 22. Januar vom Vorstände mitgetheilt. Es sind zur Zeit in den Werkstätten mit mechanischen Kraftbetrieb beschäftigt:

Firma.	Männliche Personen			Arbeiterinnen		
	Büchler	Schloßmüller	Schloßmacher	Büchler	Schloßmüller	Schloßmacher
Union	64	15	59	15	135	150
Koch	40	19	59	—	20	20
Grömlin	32	24	64	3	16	19
Leiser	17	11	28	—	26	25
Deutsche Verlaganstalt	24	3	27	1	12	13
Schwabe	22	4	26	5	19	24
Danbell	12	9	21	—	13	13
Rupp	4	15	19	—	7	7
Alt	9	2	11	1	3	4
Geiger	6	5	11	—	120	120
Schäpe & Friedel	8	2	10	—	4	4
Wienberg	4	—	—	—	2	2
Diez	4	—	—	—	26	—

Da der Mitgliederstand anfangs d. J. 331 männliche und 51 weibliche betrug, sind die Uebrigen in den meist kleineren Werkstätten ohne mechanischen Kraftbetrieb beschäftigt.

Nach dem vom Kassier gegebenen Kassenericht ist der Bestand unserer Kassa ein gleichmäßig günstiger. Während des letzten Jahres wurden vom März in unseren Versammlungen 7 Vorträge gehalten

und zwar über: „Prostitution in allen Formen“, „General Dombrowski und die Pariser Kommune“, „Arbeiterrecht und Arbeiterpflichten“, „Das Schicksal der Pariser Nationalgewerkschaften“, „Ideale“, „Das Naturerbefahren“, und „Wie die Geschichte liegt“. Ein Vortrag konnte wegen zu geringen Besuches, es war am 30. Dezember, nicht abgehalten werden. Gewerliche Anlagen wurden zwei besichtigt, nämlich die Zwickl-Brauerei und die Camillater Gewerbeausstellung. Ausflüge und Vergnügungen wurden ebenfalls mehrere veranstaltet, in letzter Zeit immer gemeinschaftlich mit dem Buchbinder-Männerchor.

Die Versammlungen waren meist ziemlich gut besucht, nur von den Mitgliedern einer größeren Werkstätte fällt der geringe Besuch auf.

Aus dem Bericht der Arbeitsnachweiskommission über das letzte Quartal v. J. geht hervor, daß durch den Arbeitsnachweis von 14 Prinzipalen 16 Arbeiter gefordert wurden, darunter nach auswärts von fünf Prinzipalen sechs Arbeiter. Von den Stellen konnten sieben nicht besetzt werden. Arbeitslos meldeten sich 41 Kollegen, darunter 33 jugendliche; von letzteren waren 19 Verbandsmitglieder und 8 Mitglieder ausländischer Vereine. Dief 27 Kollegen empfangen für 2716 Kilometer 50 Mt. 13 Pf. Reiseunterstützung. — Die Arbeitsnachweiskommission, welche seither aus 7 Personen bestand, beantragte: künftig nur zwei Mitglieder zur Führung ihrer Geschäfte zu beauftragen und diesen eine geringe Entschädigung zu gewähren. Der Antrag wurde angenommen.

Aus der Gewerkschafts-Bibliothek wurden vom 6. September bis 1. Januar 1266 Bücher entlehnt, also alle Monate mehr als 320 Bücher. Von Seiten der Buchbinder wurden an 250 Bücher entnommen. Die Einnahmen betragen 85 Mt. (Jede Gewerkschaft zahlt pro Mitglied und Monat 1 Pf.), die Ausgaben 115 Mt., die Schulden somit noch 30 Mt. Die Bibliothek ist über 1000 Bände stark und steht mit den Bibliotheken der sozialdemokratischen Vereine in Kartell-Verbindung.

Bei den Neuwahlen mußte die Wahl des Vorsitzenden bis zur nächsten Versammlung vertagt werden, da ein Kollege, der zum Vorstehen gewählt wurde, nachträglich wieder ablichte.

Es ist nun in der Versammlung vom 10. Febr. Kollege Joh. Frey per Affirmation als erster Bevollmächtigter gewählt worden. Weiter wurden ernannt resp. wiedergewählt: Kollege Lang zum Kassier, Linger zum Schriftführer, Schleich zum zweiten Vorsitzenden, Hauelsen, Richter und Heimlich zu Beisitzern, Claus und Kemmlinger zu Revisoren. Die Bibliothekare erklärten ihr Amt weiterführen zu wollen, ebenso der Zeitungserpedient Kollege Hänel, Weisenburgstraße 181. Für den Arbeitsnachweis wurden die Kollegen Hauelsen und Heberg und als Delegirte zur Gewerkschaftskommission Lang, Lender, Heberg und Decker gewählt.

Bezug. Am 20. Januar hielt der Sachverrat seine halbjährliche Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Bericht des Vorstandes; 2. Bericht des Kassiers; 3. Bericht des Arbeitsnachweises; 4. Bibliotheksbericht; 5. Anträge und Beschlüsse.

Zum ersten Punkte ist der Vorsitzende in der Lage ein recht erfreuliches Bild über den Stand des Vereins zu geben. Der Mitgliederbestand ist seit 1. Juli v. J. von 491 auf 511 gestiegen; abgereist sind 13, ausgetreten 3, gestorben 1, ausgeschlossen 25 Mitglieder. Vorträge wurden in acht Versammlungen gehalten. Auch fand statt eine Generalversammlung mit drei Fortsetzungen. Der Vorstand hielt neun Sitzungen, außerdem noch zwei mit Werkstättenleitern ab und gab ein Flugblatt zur Agitation heraus. Vergnügungen wurden zwei veranstaltet.

Aus dem Kassenericht, welchen Kollege Koffer gibt, sei hervorgehoben: Einnahme 5090,29 Mt., Ausgaben 1936,75 Mt.; Bestand am 1. Januar 1894 3153,54 Mt. Die Kassenlegung ward von den Revisoren geprüft und für richtig befunden, worauf dem Kassier Decharge erteilt wird.

Der Bevollmächtigte des Arbeitsnachweises giebt folgenden Bericht: In der Arbeitslosentafel liegen sich eintragen 43 Kollegen, davon vier nicht organisiert. Arbeiter wurden 31 verlangt; besetzt wurden nachweislich vier Stellen, von den übrigen ließ sich nicht ermitteln, da die Kollegen oft zu bequem waren, dem Arbeitsnachweis mit Antwort zu dienen. Weitergehend wurde an 15 Durchforschungen ausgeführt. Kollege Oberhart giebt den Bericht der Bibliothek: Bücherbestand am 1. Juli 1893 330, am 1. Januar 1894 360 Bände; mehr 30 Bände. Davon gehören von Kollegen 19 Bände. Ausgegeben wurden 292 Bücher (gegen 240 im vorigen Halbjahr). An Strafen gingen ein 10,70 Mt.

Zum ersten Punkt nimmt Kollege Koch das Wort, um dem Vorstände Verweise darüber zu machen, daß man die schönen Worte Karl Marx: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“ nicht in Verlesung gezogen habe, man hätte nichts getan, um den Arbeitern in kleinen Städten etwas zu bieten; er hätte die Auflösung des Sachverrats bestimmt erneuert, doch dadurch, daß man diesen Schritt nicht getan, habe man das einzige Dingobest gerührt, welches die Massen zusammenbringt. Ferner, seien es ihm, als betrachte der Sachverrat die Statistik als Nebenache; auch habe man nicht an

die Generalcommission in Hamburg abgegeben. — Kollege Glaubig erwidert Kloth, daß man nach dem sächsischen Vereinsgesetz mit anderen Vereinen nicht in Verbindung treten dürfe; ferner, daß der Fachverein sein Solidaritätsgefühl genug bewiesen habe; im Uebrigen hält er sich jedem Mitgliede frei, Anträge zu stellen; wir wollen, daß die Mitglieder mitarbeiten und nicht alle Arbeit dem Vorstände überlassen. Was die Statistik anbelangt, so sei dem Kollegen Kloth bekannt, welche Erfahrungen wir damit trotz aller Mühe gemacht haben; im Frühjahr werde die statistische Kommission ihre Arbeiten wieder aufnehmen. — Kollege Kloth ist mit diesen Ausführungen nicht zufrieden und erwidert, daß sich der Fachverein zu nicht verpflichtet, auch wollte er nichts von einer statistischen Kommission. — Kollege Glaubig antwortet Kollegen Kloth, daß die Kommission aus den Kollegen Nardten, Rangrod und Gregorius bestehe.

Zum zweiten Punkte fragt Kollege Scherer, wieviel an Arbeitslohn bezahlt worden sei u., worüber Kollege Kaiser Auskunft giebt. Kloth will wissen, wieviel Reiseunterstützung an auswärtige und wieviel an abreisende Kollegen bezahlt wurde; auch hier giebt Kollege Kaiser Auskunft, — worauf Kollege Kloth nicht mehr verwundert ist, daß die Kasse so glänzend dastehe; er bemängelt, daß man an auswärtige Kollegen nichts freiwillig gebe. Glaubig ergänzt Kollegen Kloth, daß der Verband schuld sei, wenn wir nichts an Fremde geben, da er uns zuverkommen. — Kollege Frisch wundert sich, daß man den Vorstand bemängelt, wenn er größte Beschäfte hochhielt. Kollege Kloth schließt sich Glaubig's Ausführungen an.

Am Bibliotheksbericht will Kollege Kloth keine Kritik üben, doch möchte er die Zeitschrift „Der Arbeiter“ abgelehnt wissen, dafür aber „Die freien Glieder“ gehalten haben. Er stellt den Antrag: auf die Zeitschrift „Der Arbeiter“ nicht mehr zu abonnieren. Dieser Antrag wird angenommen. — Kollege Hallwig stellt den Antrag: „Die freien Glieder“ zu abonnieren. Auch dieser Antrag wird angenommen. Der Arbeitsnachweisbericht giebt Kollege Scherer Veranlassung zur Kritik. Scherer ist der Meinung, daß unser Arbeitsnachweis nicht so arbeite, wie er soll, und beantragt: „Den Arbeitsnachweis aufzulösen.“ Gegen diesen Antrag spricht Kollege Glaubig, für letzteren Scherer, doch wird derselbe abgelehnt.

Hierauf wird zum letzten Punkte der Tagesordnung übergegangen: Anträge und Beschlüsse. Der Vorsitzende verliest einen von Kollege Hallwig eingebrachten Antrag:

„Beantworte, die Arbeitslosen-Unterstützung von 9 auf 10 Mark, resp. 4.50 auf 5 Mark zu erhöhen, sowie die Unterstützungsdauer von vier auf fünf Wochen zu verlängern.“

Kollege Hallwig begründet seinen Antrag, die Kollegen Zipperer und Nardten sprechen gegen denselben; während Kollege Frei sich für den Antrag erklärt, behauptet er, derselbe sei nur gestellt, den Fachverein in ein gutes Licht zu rücken. — Kollege Kloth behauptet sich, daß man keine Anträge bräute, die auswärtigen Kollegen besser zu stellen. Kollege Glaubig bemerkt, daß derselbe Antrag in etwas anderer Form schon vor einem halben Jahre von Schaefer, Müller und Genossen eingebracht war, aber der eventuellen Auflösung wegen zurückgestellt wurde. Kollege Scherer stimmt für den Antrag, weil die Kasse dadurch ruiniert werde! — Nachdem noch verschiedene Kollegen für und gegen den Antrag gesprochen, wird derselbe mit 36 Stimmen Majorität angenommen. — Nach einer Auseinandersetzung zwischen den Kollegen Kloth und Braunmair nimmt Kollege Scherer das Wort, um den Schriftführer

Kollegen Schaefer auf Fehler in einigen Berichten dieser Zeitung aufmerksam zu machen und verlangt eine „Berichtigung“ zu Nr. 50 d. Zeitung (kommt bald! der Einsender). Kollege Schaefer antwortet den Kollegen Scherer zu dessen Zufriedenheit. Inzwischen sind Anträge eingelaufen. Erstens von Kollegen Kloth:

„Beantworte, den streikenden Schuhmachern in Berlin 50 Mark aus der Vereinskasse zu bewilligen.“

Dieser Antrag wird nach äußerst lebhafter Debatte angenommen, jedoch eine von Kloth dazu gestellte Resolution abgelehnt.

Ein weiterer von Kloth gestellter Antrag, welcher den Wortlaut hat:

„Beantworte, den Vertrauensleuten des Unterstützungsfonds 300 Mark aus der Vereinskasse zu überweisen, um dieselben im Interesse aller Arbeiter zu verwenden, sowie den Gewertrauensleuten des „Verbandes“ zur Agitation in Sachsen 50 Mark zu überlassen.“

wird nach heftigem Redekampfe angenommen. Hierauf appelliert Kollege Glaubig an die Versammlung, in Zukunft alle Kräfte für die Agitation aufzubieten, um immer weiter zu unseren Zielen zu gelangen, und erucht im Weiteren, die Hauptversammlung der Krankenkasse recht zahlreich zu besuchen. Hierauf Schluß der Generalversammlung 12 Uhr. Ld. Sch.

Beitrag. In dem Situationsbericht von Sachsen in Nr. 5 der „Buchb.-Ztg.“ d. Z. werden mit Worten in den Mund gelegt, die ich nicht im entferntesten gebraucht habe. Wenn auch meine Name nicht genannt ist, so ist er doch in einer Weise markiert, daß ein Zweifel darüber absolut nicht aufkommen kann und ich also zur Vertheidigung berechtigt zu sein glaube.

Ich habe in der 2. außerordentlichen Generalversammlung des Fachvereins etwa folgende Worte gebraucht: „Leber die Organisationsform ist jetzt gerade genug gesprochen worden, man möge doch endlich einen endgültigen Beschluß herbeiführen; wir verheißt aber auch ausfallen mag. — ob für oder gegen Auflösung (habe ich extra betont) — diejenige, die den heute zu fassenden Beschluß aufs Neue angreifen, werden wir verpflichtet sein zur Revision zu bringen.“ Man vergleiche dagegen die Unterstellung in dem Bericht, 2. Seite 2. Spalte. — Ich habe also weder speziell von Verbandsmittgliedern, noch von einer überbaaren Gesellschaft gesprochen, — die Nachtheile der Streitreuen waren für diesen Ausdruck allein bestimmend! Der Schriftführer ist in der Lage, mir dies bezeugen zu können. —

Die Motive, die die Berichtschreiber leiteten, diese Unterstellung zu machen, sind mir bekannt; sie zu veröffentlichen halte ich im Interesse unserer guten Sache nicht für zweckmäßig; nichts erschwert die Agitation mehr als Streitreuen unter organisierten Arbeitern. —

Ich speziell war mit sofort nach der ersten Generalversammlung, wo der Auflösungsantrag vom Vorstand des Fachvereins — dem ich selbst angehörte — gestellt war, klar darüber, daß, um möglichst alle Mitglieder des Fachvereins zu gewinnen, lothig gearbeitet werden muß und man nicht mit der Thür ins Haus fallen darf, am allernächsten aber nun Repräsentanten ausgedeutet werden dürfen. Wie jedoch, in dieser Beziehung getappt wurde und noch wird, davon nur ein Beispiel: In der letzten Generalversammlung des Fachvereins trat Herr Sch. (auch so ein „übererfrier“ Verbandshänger) sehr energisch für einen Antrag ein, die Unterstützung von 9 auf 10 Mark zu erhöhen auf die Dauer von 5 Wochen, „damit nun gesagt werden könnte, er wolle die Fachvereinskasse zu Grunde richten!“ „Dunfel war der Rede Sinn“, doch der Antrag ging durch, trotzdem ich dagegen gesprochen hatte, mit dem Hinweis auf den Kontrast

in Bezug auf die Leistungen des Verbandes und des Fachvereins! —

„Ich hätte noch viel zu sagen und manches was Mandem sehr unangenehm wäre; soweit jedoch zu meiner Rechtfertigung den auswärtigen Kollegen, besonders den Herren Delegirten vom Frankfurter Verbandstage gegenüber. Meine Leipziger Kollegen werden mir schon noch Gelegenheit geben, mich weiter auszusprechen zu können!“ Karl Nardten.

Beitrag. In dem „Situationsbericht“ vom 7. Mai in Nr. 5 d. Ztg. ist unter Anderem der Zweinundobor Ausflug mit angeführt. Dieser Punkt bedarf einer Richtigstellung.

Der Ausflug konnte keinen Anlaß zu heftiger „Rebe“ zwischen Fachverein und Verband geben (wie es nach dem Bericht der Fall gewesen sei), da derselbe doch lediglich Sache des Fachvereins war. Thatsächlich waren die Meinungen der Mitglieder in der Angelegenheit sehr getheilt. Da nun die Mehrheit der Mitglieder dem Antrag zustimmte, so kann doch von einer Majorisirung der Mitglieder nicht die Rede sein, denn dieselben werden sich so etwas nicht gefallen lassen; als Beispiel diene nur die seiner Zeit erfolgte Ablehnung des Vorstandsantrages betreffend Auflösung des Fachvereins. Vielleicht ist dies den Verfassern des „Berichtes“ noch einmüthig. — Daß der Vorstand, trotz der Musfiterangelegenheit, den Ausflug nach Zweinundobor beantragte, ist erstens damit zu rechtfertigen, daß die Schuld des Wirthes — trotz aller Reueren — nicht erwiesen werden konnte, und zweitens, daß selbst die Parteigenossen an jenem Tage einen Ausflug dorthin geplant hatten, welcher aber zu unsern Gunsten verlag wurde. Weiter haben sich die Musfiter nicht an die Gewertrauensmänner gewendet, da dieselben zu damaliger Zeit noch gar nicht Vertrauensmänner waren. Uebrigens ist diese Angelegenheit weder Sache des Verbandes, noch des Fachvereins, sondern einzig und allein Sache des Buchbinder-Wärmerchens, wo sich die Musfiter ja auch thatsächlich an Mitglieder desselben gewandt hatten. — Ob die betreffenden Interventionen wirklich den Musfiter etwas genügt haben, ist sehr fraglich, da nach Aussage eines beteiligten Musfiter das Geld wohl an den Kapellmeister ausgezahlt wurde, derselbe es jedoch nicht für nöthig hielt, „seinen Arbeiter“ den verdienten Lohn zu bezahlen. Auf welcher Seite also „genörgelt“ wird, mögen die Kollegen nun selbst entscheiden. Dies im Auftrage des Vorstandes des Fachvereins. G. Glaubig.

Halle a. S. Um den Mitgliedern unseres Verbandes auch von der hiesigen Mitgliedschaft einen kurzen Bericht zu geben, möge folgendes dienen: Die Mitgliedschaft besteht gegenwärtig aus 20 Wirtheliebem. Die Versammlungen waren in letzter Zeit schlecht besucht. Wir suchten durch Abhaltung öffentlicher Versammlungen die noch ausstehenden Kollegen zur Organisation heranzuziehen, leider aber hat unsere Agitation keine Erfolge gehabt, trotzdem in Halle noch circa 25 Kollegen beschäftigt sind, welche der Aufklärung bedürfen; diese halten sich aber für etwas Besseres und glauben nicht nöthig zu haben, um die Bruderschaft zu reizen und sich dem Verband anzuschließen.

Leider ist es auch eine Thatsache, daß einige langjährige Mitglieder uns den Rücken gekehrt haben. Der Grund des Austritts aus dem Verband mag verschiedene sein, die Hauptsache aber ist, daß dieselben 25 Pfennig Beitrag nicht mehr ausgeben wollen, obwohl diese Kollegen theilweise bessere Löhne beziehen, obwohl sie, welche der Vereinigung noch angehören, die, welche der Vereinigung noch angehören.

Trotz der schwachen Mitgliederzahl war es uns gelungen, das 7. Stiftungsfest am 29. Januar zu feiern, welches in schönster Weise verliefen ist. Der Gesangverein „Freiheit“, den wir eingeladen hatten, verschönernte unser Fest durch seine guten Gesangsbeiträge. Die Mitglieder waren (bis auf einige) alle erschienen, und haben sich dieselben, sowie die

Gäste bis zur frühen Morgenstunde gut amüßigt. Vielleicht hat das Fest auch dazu beigetragen, daß die Kollegen wieder mehr zusammenhalten, denn die letzte Versammlung am 3. d. M. war sehr gut besucht.

Und nun, Kollegen, die Ihr das Interesse des Verbandes zu wahren befehrt seid, verliert den Muth nicht und laßt Euch nicht beirren durch das Geschwätz der aufstrebenden Kollegen, welche Euch vom Verband abdrängen wollen. Bedenkt, daß Ihr durch Treuebleiben nicht nur Euch selbst, sondern auch Euren armen Mitkollegen auf der Landstraße einen guten Dienst erweist. Darum hoch die Organisation!

Den Kollegen Keller und Luchel, sowie dem Leipziger Fachverein noch besten Dank für die Glückwünsche zu unserer Stiftungsfest.

J. Scholz, Schriftführer.

Berlin. In der Versammlung vom 5. d. M. hielt Genosse Sassenbach einen interessanten Vortrag über: „Heinrich Heine“. Der Redner verstand es, indem er den Bildungsgang des Dichters und Bruchstücke seiner Dichtungen zum Besten gab, wobei er die Schwächen und Fehler Heine's nicht sparte, gleichzeitig die Zeit, in der er lebte, und die Hese der neuesten Reaktionen dem Verständnis der Hörer näher zu bringen. — Unter Mitgliedschaftsangelegenheiten wurde Kollege Welfin als Reiseunterstützung-Ausgeber gewählt. Die Mitglieder werden erucht, sich so bald als möglich in den Zahlstellen mit Büchern zum Stiftungsfest zu versehen, da dieselben nur in beschränkter Zahl ausgegeben werden und der Vorstand nicht garantiren kann, daß bis kurz vor dem Feste noch welche zu haben sind.

Der Vorstand berichtete über die Baar'sche Angelegenheit, die weiter zu verfolgen ihm die vorausgegangene Versammlung abernals aufgetragen hatte. Darnach ist der Zwischenfall dadurch erledigt worden, daß Herr Baar künftig nur noch in tarinmäßig zahlenden Buchbindereien will arbeiten lassen. In Bezug der schlechten Einbände des Märchenbuchs s. soll in Zukunft der sachverständige Rath der Kollegenschaft eingeholt werden. Kollege Wirth verlas hierauf eine längere Notiz aus der antimilitärischen Zeitung „Frei-Deutschland“ vom 4. d. M. Darin ist die Rede von den Wechsellern der Wärmehallen, die „arbeitsloses Gefindel“ titulirt werden. „Unter den Tausenden von Wechsellern der Wärmehallen befindet sich nicht ein Einziger, der, wenn ihm Arbeit geboten wird, dieselbe annehmen würde.“ Weiter heißt es, es wäre besser, den Ertröhlen mit der Knute das Arbeiten beizubringen, als sie zu wärmen und zu füttern!“ es sei nicht ein richtiger arbeitsloser Arbeiter“ darunter, sondern nur „moosmüthige, arbeitslose, vollständig verkommene Seelen“. Dieselben führen nicht selten „sozialdemokratische Schriften bei sich“. Auf dem Titelblatt des Taschenbuchs eines derselben habe gestanden: Mein Wahlpruch ist: „Uu leben, wenig thun“. Schließlich verlagst dieser Rezensent, wenn nicht bald mit dieser falschen Menschlichkeit gebrochen werde, würden sich noch sämtliche Ertröhle aus Deutschland hier zusammenfinden.

Solcher Frechheit gegenüber, die allerdings sehr geeignet ist, vertrauenseligen Arbeitern die Augen zu öffnen über das Wesen dieser „Volks-Partei“, war Kollege Gg. Schmidt in der Lage, mit einer von ganz unbedingter Seite (Gili Gutzki in „Ethische Kultur“) stammenden Schilderung des Elends dieser armen Arbeiterklasse aufzuwarten, in der unnummunden die Gesellschaft angeklagt wird, daß sie ihre Pflicht vernachlässigt.

Bromberg. Für manden Kollegen dürfte es vielleicht von Interesse sein, etwas über die Arbeitsverhältnisse hier in Bromberg zu erfahren. Es ist ja bekannt, daß hier im Osten unseres theuren Vaterlandes die Kultur noch ziemlich zurückgeblieben

In Kreuzot.

(Schluß.)

Sonntag ist es. Aber in Kreuzot giebt's keinen Sonntag. Wohl glänzt das lauchende Gestrirn am Himmel und sendet seine Strahlen auch auf diesen schredlichen Ort, aber sie vermögen nicht, ihn zu erhellen. Wie ein feiner unauffälliger Regen fällt beständig Rauch und Staub aus der Höhe und benimmt einem den Athem; ein unerträglicher Schwefelgeschmack liegt die Kehle; trotz des Sonnenlichts hind die Straßen schwarz von Rauch. Schwarz sind auch die Häuser, und Alles, was man nur anrühren mag, ist schwarz und rüsig; das fürchterliche Getöse immerwährend hin- und hergehobener Metalle erfüllt die Stadt und führt die Beobachter unwillkürlich auf die unerlässliche Nothwendigkeit der Arbeit zurück. Und doch ist es Sonntag!

Wieder setze ich vor dem Hüllentraden. Jetzt, wo ich die Tiefe im Sonnenlicht betrachte, macht sie mir nicht mehr den geheimnißvollen großartigen Eindruck, den ich in jener Nacht empfing. Die Gängeeren kommen mir jetzt mit Rauch bedeckten Kaminen, Thürnen und Schuppen vor, und das ist traurig, zum Sterben traurig! Sogar die Flammen der Ofen, die Feuerbecken, die die flüchtigen Massen dahinjagten, die roten Kaminen, die den glühenden Gole herabströmten, all dies leucht hat nichts Erschredendes, nichts Häßliches mehr; es leuchtet mich nicht mehr, es erschüttert mich nicht, ich muß nur an Eines denken, daran, wie sehr die Menschen zu bebauern sind, die hier in diesem großen, schmutzigen, brennenden Abgrund täglich zwölf Stunden zubringen müssen. Es wird mir dabei so heiß, daß ich bei ihrem Anblick mechanisch meine Stirn abwische, meine Gedanken irren ab, weit weg, nach der frischen Seeluft der Meeresküste, nach dem weichen, heißen Mose einlamer Wälder! Von dem dumpfen Schwebeln der großen Maschine begleitet, gehe ich nach dem Hauptplatze der Stadt. Auf der Mitte dieses Platzes erhebt sich eine in Bronze gegossene Bildsäule. Sie stellt einen Mann

dar, der in jugendlichem Noth, hoch ausgerichtet, grad aus Idaut in den ungeheuren Schlund. Auf dem Sockel lese ich die Inschrift:

„Der Kreuzot, Herr Eugen Schneider, 1878.“ Das ist der Gründer des Nienwertes, des Kreuzot, der Vater des jetzigen Direktors. Eine symbolische Gruppe, ebenfalls in Bronze, erhebt sich zu Füßen der Statue. Es ist eine Frau aus dem Volke und ein junger, etwa 16jähriger Schmied; die Frau zeigt mit ausgestrecktem Arme dem Kinde den „Wohltäter“. Das ist das einzige Denkmal, das in dieser Stadt zu sehen ist. Melancholisch steht es auf der Mitte dieses Platzes, ewig ungenau von dem Weirrauch, den die Niesenlamme ihm zufenden.

Ich gehe nach links ab. Dort steht die Kirche, und weit, weit fort, im Hintergrunde, sehe ich eine unabhäpbar Reihe von Bäumen, die über eine enlöse Mauer hinwegschauen. Dorthin lenke ich meine Schritte; 25 Minuten gehe ich auf der Mauer entlang, die einen ungeheuren Park abschließt. Hier ist Herr Schneider's Wohnsitz. Hinter dieser Mauer, in diesem grünen Park erhebt sich ein Schloß; hier ist ein Meierhof, hier giebt es Wiesen und reizende Weidenfelder! Unmöglich sind die kleinen Arbeitshäuserchen, die sich um den prachtvollen Garten herumhüpfen.

In einer dieser Arbeiterwohnungen werde ich erwartet. Seit vier Tagen, da ich hier bin, habe ich mit vielen Arbeitern gesprochen, in den Schenken und vor den Häusern Abends nach der Tagesarbeit; so habe ich denn schließlich einen um die Erlaubnis gebeten, ihn Sonntags in seinem Heim besuchen zu dürfen, dazu habe ich mir einen der Intelligenzieren angewählt. Er steht schon auf der Schwelle seiner Thür und erwartet mich; zwei Kinder, ein Mädchen von etwa 5 und ein Knabe von etwa 7 Jahren schlüpfen hinter den Vater, als ich mich nähere. Dieser läßt mich eintreten. An einem runden, aus Lannenholz verfertigten Tisch, auf dem noch die Reste des Mittagsmahles stehen, sitz die Frau, sie hat ihr Händchen an der Brust. Die älteste Tochter, ein vierzehnjähriges Mädchen, mit großen traurigen Augen

und kurzen, dünnem Böpfchen, der ihm kaum bis an die herabgezogenen Schulterblätter reicht, stellt mir einen Stuhl hin, nachdem sie zuvor zwei andere Kinder von diesem Sitz heruntergezogen.

„Lachend wende ich mich an den Vater: „Sind das die Knaben alle?“

„Ja, Knabe, das soll genug sein. Ich habe sechs Kinder; die können essen, das muß man sehen; wenn's auf sie ankäme, wäre das Dret immer auf dem Tisch.“

„Dah“, warf ich harmlos hin, „das muß Ihnen Vergnügen machen.“

„Ja, ja, ohne ein solches Vergnügen könnte man sein.“

Die Frau ging unterdessen mit jenem Schleppten, den Frau aus dem Volk eigenthümlichen Gang in dem engen Raum auf und ab und wiegte den Säugling in Schlummer. Sie trug eine graue, an den Ellenbogen durchgeschleifte Jacke und ein mit vielen Fäden ausgefärbtes Kleid. Aus den Ohren sahen die Kleinen mit neugierigen und doch scheuen Augen nach mir. Ich schickte sie zum Vater, sich etwas zu kaufen und fragte den Vater, ob er mir seinen Garten zeigen wolle. Er willigte ein und wir gingen hinaus.

„Oh!“ sagte er, indem er mit dem Finger auf seine 16 Quadratmeter Erde zeigte, „einen Garten kann man's ja nicht besitzen. Jeun Gebrüder, eben so viele Rüben, einige Sätze Kartoffeln und wir sind am End“. Hier pflanzte meine Wästerin ein paar Dreifaltigkeitstulpen und ein wenig Rebze, es freut sie, das Dings wachsen zu sehen.“

„Das giebt Ihnen die Kompagnie?“

„Giebt! Giebt uns! Verkauf uns, wollen Sie lagern. Haus und Garten kosten mich 3500 Francs.“

„So hatten Sie also Ersparnisse?“

bis 28 Tage im Monat; macht also 140 Francs den Monat, bleibt also genau 10 Francs für die Familie. Wenn ich nun jeden Tag ein paar Pfennig rauche und Sonntags ein Glas trinke — wie geht's, wie geht's? Spärlisch genug! Nun, ich flage ja nicht, ich weiß wohl, daß es nicht giebt, die viel unglücklicher sind als ich — auch hier.“

„Ihr Handwerk muß sehr ermüdend sein?“

„Das können Sie glauben; aber was ist da zu wollen; man gewöhnt sich daran. Das Schlimmste ist, daß man die meiste Zeit nicht essen kann, weil man keinen Appetit hat.“

„Was? Keinen Appetit, wenn man zehn oder zwölf Stunden lang arbeitet jeden Tag?“

„D, das thut nichts zur Sache. Wenn man so den ganzen Tag vor den Ofen steht und eine Hitze von 1200 Grad einathmet, da kann man nicht essen, nichts schmeckt mehr. Die Frau kauft wohl manchmal auch Fleisch, denn immer Kartoffeln, das will gar nicht hinreißer, aber Fleisch kann man nicht immer haben.“

Einfach, ohne alle Bitterkeit sprach der Mann von seinem schredlichen Loos, es war auch nicht der leiste Anflug von Vornur in Ton seiner Rede.

Es war ein Mann in den besten Jahren; er trug einen langen, kastanienbraunen Bart, in den sich schon einige graue Haare hineingeschliffen hatten. Sein gutes Gesicht, in dem die Bardenfalten stark hervortraten, hatte einen milden, resignirten Ausdruck, aus seinen roten Augen blinzte tiefe Traurigkeit.

„Ich frage ihn, ob er nicht krank sei.“

„Nein, nicht eben; ich kann nur nicht essen, das ist Alles.“

„Wenn Sie aber krank würden?“

„Ach mein Gott“, sagte er abwendend, „wir wollen hoffen, daß das nicht eintreffen wird. Was würden wir anfangen mit den 40 Gous, die die Kompagnie giebt!“

„Ja, was würden Sie anfangen?“

Er war still geworden. Wohl schmit es mir ins Herz, ihn so weinern zu müssen; aber ich wollte wissen, was bei diesen Gedanken in ihm vorging...

bezo. noch im Begriff der Entwicklung ist. So ist es auch in Bezug auf unsere Branche hier am Ort. Eine Mitgliedschaft hat bis jetzt meines Wissens hier noch nicht bestanden (Doch, im Jahre 1885, jedoch nur wenige Wochen. Die Red.) und dürfte bei der Wichtigkeit der hiesigen Kollegen in Betreff gewerkschaftlicher Organisation es leider schwer sein, eine solche in absehbarer Zeit zu gründen. Von den hier beschäftigten ca. 15 Kollegen gehören nur 4 dem Verbands an.

In Bezug auf die hiesigen Arbeitsverhältnisse bin ich in der Lage, Folgendes mittheilen zu können: Prinzipale befinden sich zusammen 9 am Ort, darunter 2, die durchschnittlich 4—5 Gehilfen beschäftigen bei 9/2- und 10stündiger Arbeitszeit und verhältnismäßig guten Löhnen, durchschnittlich 21—23 Mark die Woche; 2 andere Verhältnisse beschäftigen bei 10- und 12stündiger Arbeitszeit je 3—4 Gehilfen bei etwas geringeren Löhnen, durchschnittlich 14—15 Mark die Woche. Die übrigen Herren Prinzipale beschäftigen je einen Gehilfen, bei denen Arbeitszeit und Lohn nicht so recht festzusetzen ist, da dieselben bei ihrem Brod- und Semmelbrot logiren.

Aus dem Angeführten geht auch wieder hervor, daß wie in anderen Städten so auch hier in Wroberg die höchst merkwürdige Regel gilt: benachtheiligt. Je länger die Arbeitszeit, desto geringer der Verdienst!

Mit kollegialem Gruß. Nüßler. **Hamburg.** Die Mitgliedschaft Hamburg hielt am 20. Januar ihre Generalversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts- und Kassenericht, 2. Antrag des Vorstandes auf Reduzierung der Vorstandsmitglieder, 3. Neuwahl des Vorstandes. Nachdem der Vorsitzende über das letzte Quartal berichtet, gab derselbe eine Uebersicht über das vergangene Jahr. Im letzten Jahr sind 26 Mitglieder-Veranstaltungen und eine öffentliche Versammlung abgehalten worden. In den Mitglieder-Veranstaltungen fanden 8 Vorträge statt, und zwar einer von Kollege Grimm über „Die internationale Fabrikgesetzgebung mit schiffsbäuerlichem Arbeitstag“, ein weiterer von Herrn Brügger: „Wie schützt man sich vor Cholera“, ein dritter von Kollege Welle über „Zweck und Nutzen der Arbeitsnachweise“, 4. von Kollege Schuchardt: „Unsere Stellung zur Majestät“, 5. Die gegenwärtige Lage der Arbeiter und der Nutzen der Gewerkschaftsbewegung“ von Genosse Stinang, 6. „Robert Wilm und seine Zeit“ von Genosse Fischer, 7. „Die wahre Arbeiterbewegung“ von Kollege Lüdens, 8. „Zur gewerkschaftlichen Bewegung eine Nothwendigkeit?“ von Genosse M. v. Elm. Der Vorstand erledigte seine Arbeiten in 30 Sitzungen.

Für Reizeuterenung vom 1. Mai bis Ende Dezember wurden 186,68 Mk. verausgabt. Für Arbeitslosenunterstützung wurden in verschiedenen Jahren 468,30 Mk. verausgabt, für Schlafstellen (aber der Kassa) 43,20 Mk. Für Streits ausser Gewerkschaften wurden verausgabt: Aus der Kassa: für die hiesigen Brauer 30 Mk., Vergarbeiter am der Saar 100 Mk., Korbmacher Hamburgs 50 Mk., Eisenarbeiter u. d. K. Kaufmann in Brandenburg 50 Mk., Wiener Lederarbeiter 30 Mk., auf Pfsten gesammelt: für die Korbmacher 39,05 Mk., Eisenarbeiter bei A. G. Kaufmann in Brandenburg 117,10 Mk., für die französischen Vergarbeiter 36,25 Mk., Summa: 452,40 Mk. Eingetretene sind im letzten Quartal 22 Mitglieder, zugereist 25, abgereist 11, ausgetreten 11, ausgeschlossen 5; Mitgliederzahl 220. Der Vorklende verweilt dann längere Zeit beim Verbandsamt in Frankfurt a. M. und der auf diesem geschaffenen Reorganisation. Die Hamburger konnten sich so bekanntlich nicht für die Neuorganisation des Verbandes erwärmen, und nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen ist für Hamburg kein Vortheil

Endlich sagte er mit einer Gebärde, die zugleich Verwünschung und Resignation ausdrückte und die mir immer unangenehm bleiben wird:

„Ich werde sie nach Brod schicken!“

„Wetten!“

Er antwortete nicht. Seine Augen stierten ins Weite; sie waren feucht geworden. Ich merkte, daß er sich krank fühlte, und daß ihm bangte vor der Zukunft. . . Ich fuhr fort:

„Über Sie können ja ruhig sein, da es hier eine Altersvorsorgekasse giebt.“

„Ja, ich weiß wohl: 20 Francs pro Monat, wenn ich sechs Jahre alt bin. Genug wird mir das zu Gute kommen, wenn ich dann noch lebe; aber das Nothwendigste ist doch die Gegenwart. O, dieses verdammte Haus! Das ist's, was Einen hinunterbrückt, diese 40 Francs, die man da jeden Monat abziehen muß; manchmal hätte man sie sonst so nötig! Aber da giebt es keinen Parbon, wenn nicht bezahlt, wird hinausgeschickt; da ist es immer noch besser, sich sonst Abbruch thun.“

„Neberrmann liebt den Direktor hier?“

„Ja, wie Sie wollen. Man liebt ihn nicht besonders und haßt ihn auch nicht; er ist nicht schlimmer als die Andern.“

„Ist er nicht Deputirter, Bürgermeister und Rath?“

„Er jagerte ein Waldchen, stotterte und sagte schließlich leise, als ob er fürchtete, Jemand könne ihn hören:

„Ja, man stimmt für ihn; man kennt ihn, man kannte seinen Vater. Jedoch es sind genug unter uns, die wohl gern anders handeln würden, aber man kann es nicht wagen. Am Wapsttag packt einen die Angst, man könnte auf irgend eine Weise, durch irgend etwas verrathen werden, und man thut hinausgeschmissen werden.“

Der Arbeiter war warm geworden, als wir an- gängen von Politik zu sprechen, er war wie auf- gebläht, ich wollte den Umständen beugen und sagte:

„Wo Sie, der Sie so unglücklich sind, hätten Sie nicht Lust, Anberungen vorzunehmen?“

aus derselben erwachsen, sondern eher ein Nachtheil: sind doch die Procente für die Lebensverhaltung so knapp bemessen, daß wir unsere Ausgaben nicht in gewohnter Weise bestreiten können; wir hoffen jedoch, daß für die Gesamtorganisation mehr Nutzen daraus entspringt wie bisher.

Von gewissem Interesse war auch unsere öffent- liche Versammlung am 16. September v. J., in welcher der zweite Punkt der Tagesordnung lautete: „Wollen wir diesen Herbst in eine Lohnbewegung eintreten?“ Bei der so schlechten Geschäftslage war es natürlich nicht unsere Absicht, in eine direkte Lohnbewegung einzutreten, wohl aber wollten wir unsere hiesige Innung an ihr gegebenes Versprechen erinnern; hat es doch seit vier Jahren so mancher Meister vergessen, seinen Gehilfen die Procente für Sonntags- und Ueberzeitarbeit zu bezahlen und weigert sich so mancher Prinzipal, die gesetzlichen Feiertage zu bezahlen. Da die Innung sich aber selbst zu einer Zusammenkunft mit einer von uns gewählten Kommission nicht auftraffen konnte, so veröffentlichten wir einen offenen Brief an die hiesige Buchbinder-Innung, welchen wir hier zur Orientierung der ganzen Angelegenheit folgen lassen. Derselbe lautet: **Offener Brief an die Tit. Innung der selbst- ständigen Buchbinder und verwandten Ge- werbe in Hamburg.** Geehrte Herren!

In Anbetracht der auch in unserem Verufe zu Tage getretenen sozialen Uebelstände beschloßen die organisierten Buchbindergehilfen Hamburgs, Stellung zur Weidung derselben zu nehmen.

Zu diesem Zweck veranfaßten die organisierten Gehilfen die Ihnen bereits schon bekannte öffentliche Veranmlung aller in unserem Verufe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen, welche am 16. September im „Hammonia-Saal“, Hohe Bleichen, unter zahl- reicher Theilnahme der hier beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen stattfand.

Nach einem angehörten Referat über die Noth- wendigkeit und Förderung einer zielbewussten und angelegenen Organisation innerhalb unseres Ver- truges ging die Veranmlung auf den zweiten Punkt der Tagesordnung ein: „Wollen wir in eine Lohn- bewegung eintreten?“

Wie aus der Frage schon ersichtlich, hatten die Buchbindergehilfen Hamburgs selbstverständlich unter- den gegenwärtigen miltigen Verhältnissen nicht die Absicht, in einen Streik einzutreten, um so mehr, als die Vergleichung eingetretener miltiger Verhält- nisse innerhalb unseres Vertruges am hiesigen Plage bei vorausgesetztem gutem Willen von Seiten unserer Arbeitgeber einen Streik von vornherein vollständig ausschließt resp. überflüssig macht.

Der Zweck unserer öffentlichen Veranmlung war insbesondere, Fühlung mit unserer hiesigen Prin- zipalität zu suchen, andererseits auch die Gesamt- kollegenchaft Hamburgs zu veranlassen, sich über die schon längst vorhandenen Uebelstände auszusprechen, um endlich Klarheit in dieser Angelegenheit zu schaffen, eventuell den vorhandenen eingetretenen Mißständen ernstlich abzuhelfen.

Daß man Letzteres auch auf friedlichem Wege erreichen kann, wenn der gute Wille von Seiten der Arbeitgeber vorhanden ist, wurde ja von allen Re- dern, welche Stellung zu besagter Angelegenheit nahmen, ausdrücklich betont.

Bewahrlich war es allerdings, daß die hiesige Tit. Innung selbständiger Buchbinder so wenig Tagelöhler besaß und ihrerseits nicht einmal eine offizielle Vertretung zu dieser Veranmlung abordnete, trotzdem die Herren Buchbindermeister mit autorität- licher Betonung speziell eingeladen waren. Dort hätten wir uns beiderseitig über unsere beruflichen Verhält- nisse klar und deutlich auseinanderbesetzen können. Daß nun die friedliche Beilegung dieser Zustände heute noch nicht erfolgt ist, ist nicht unsere Schuld, son-

„Ah! Ah!“ sagte er lebhaft, immer mehr auf- gehend, „wenn man könnte; ja, ja, es wäre genug zu thun.“

„Was, zum Beispiel?“

„Genug, genug!“ rief er, während er mit der Spitze seines Holschuhes die Erde auflockerte; „wenn man nur zu leben hätte; wenn die Kleinen sich nur satt essen könnten; wenn man nur nicht so todtmüde wäre!“

„Der Achtstundentag vielleicht?“

„Was soll das, wenn man uns die Löhne ver- ringert? Wir haben so schon nicht genug, weiß Gott! Nein, sehen Sie, das ist die Sade; die großen Herren werden zu reich, sie steden zu viel Geld ein, sie müßten den Arbeitern ein wenig mehr zukommen lassen. Was man haben möchte, das wäre die Gewißheit, daß, wenn man alt ist, man etwas zu essen haben wird, aber wirklich wenigstens genug zu essen; daß man wüßte, daß, wenn man stirbt, Frau und Kinder nicht der Hunger untkommen. Sehen Sie doch nur, mit der Pension, das ist ja häßlich; aber wie viele giebt es denn, die 60 Jahre alt werden bei einem solchen Handwerk!“

„Dat man hier denn nicht Lust, ein wenig zu rebelliren, Streiks zu machen?“

Er sog die Schultern höher; sein Mund lächelte bitter:

„Hier? Niemals! Daran denkt Keiner! Hier will ein Jeder bei seiner Arbeit bleiben und so lange wie möglich seinen Tagelohn verdienen. Es wimmelt übrigens hier von Epigelen, und wehe dem, der es sich wüßte einfallen lassen, ein Wort zu sagen. Früher hatten wir hier sozialistische Zusammenkünfte. Alle Arbeiter, die hingegangen sind, wurden an die Luft geschickt; alle nicht auf einmal, aber einer nach dem andern. Für alle hat man einen Vorwand gefunden. Jetzt paßt ein Jeder auf. Und dann — warum sollen wir dran denken, und aufstehen, es hilft ja nichts! Wir sind nicht die Stärkeren . . . und dann . . . und dann“, schloß er mit einem Ton verzweifelnder Rathlosigkeit, „man ist zu müde! . . .“

den einzig und allein die Schuld der hiesigen Tit. Innung selbständiger Buchbinder. Denn dieselbe repräsentirt ja angeblich den Stand der hiesigen Meisterchaft, folglich wäre es nicht zu viel verlangt, wenn letztere auch einmal am rechten Plage ihren Einfluß auf ihre sogenannte „Standesrede“ im Ge- sammtinteresse unseres Vertruges zur Geltung bringen würde. Denn darin erblicken wir insbesondere auch die so viel gepriesene „Erbung unseres Vertruges“, was man darin trachtet, den Arbeitern auch ein menschenwürdiges Dasein zu bereiten. Schon an- fänglich der Lohnbewegung im Jahre 1889 wurde in der Innungsversammlung vom 31. Oktober desselben Jahres Folgendes beschloßen:

1. Die 10stündige Arbeitszeit (inkl. Frühstücke- und Vesperpause) in allen Verstellen festzuhalten.

2. Die in die Woche fallenden Feiertage mitzu- bezahlen.

3. Für Ueberstunden und Sonntagsarbeit einen Lohnzuschlag von 25 Proz. zu gemähren.

Einen Minimallohn von 18 Mk. bewilligte die Innung damals nicht. So bescheiden nun diese Forderungen an und für sich sind, so herrscht doch bezüglich der Aufrechterhaltung dieser Zugeständnisse selbst in den Reihen der hiesigen Innungsmeister eine solche Willkür und Zerfahrenheit, daß wir glauben, daß es selbst im Interesse der hiesigen Buch- binder-Innung liegen würde, wenigstens in ihren eigenen Reihen mehr Disziplin zu schaffen, wenn letztere in unserem Verufe denn doch eine achtung- gebietende Stellung einnehmen wollen.

In Anbetracht dessen, daß die damaligen von Seiten der hiesigen Innung abgegebenen Versprechungen noch niemals strikte durchgeführt und bis heute nur von einigen wenigen Prinzipalen eingelöst wurden, beschloß die von 300 Gehilfen besuchte öffentliche Veranmlung, folgende Resolution anzunehmen:

„In Erwägung, daß die Löhne der Buchbinder Hamburgs trotz der ziemlich hohen Lebensmittel- preise nicht gestiegen sind, sondern sich immer noch auf der schon sprichwörtlich gewordenen Nothigkeit bewegen;

in weiterer Erwägung, daß trotz der vor einigen Jahren gemachten Versprechungen der hiesigen Buch- binder-Innung, betreffend Minimallohn, procentuale Erhöhung der Ueberarbeit und Sonntagsarbeit und Festhaltung der Arbeit bei der Wochenlange fallenden Feiertage, dies noch niemals von Seiten der Innung strikte durchgeführt ist;

endlich in weiterer Erwägung, daß schon den ganzen Sommer in unserem Gewerbe besser bezahlte Arbeiter durch geringer bezahlte werden sind, beschloß die heutige, von circa 300 Kollegen besuchte öffentliche Veranmlung, die Wahl einer Kommission von fünf Kollegen vorzunehmen, welche mit der Tit. Innung, resp. der hiesigen Prinzipalität, betrefe unserer schon seit vier Jahren von allen Seiten als berechtigt anerkannten Forderungen in Unterhandlung zu treten hat.“

Obgenannte Kommission ist hierauf zusammen- getreten und hat den Auftrag ihrer Mandatgeber in folgende Forderungen zusammengefaßt und in einem offenen Schreiben an die hiesige Buchbinder-Innung abgeben lassen:

1. 10stündige Arbeitszeit inkl. der Pausen. Sonn- abends 9 Stunden;

2. Minimallohn 20 Mk., Ueberzeitarbeit 33 1/2 Proz. Nach 10 Uhr Abends und Sonntagsarbeit 50 Proz. Zuschlag pro Tag 4 Mk.;

3. Bezahlung der gesetzlichen und vom Gesetze angeordneten Feiertage.

Daß unsere Forderungen heute etwas schärfer präzisirt sind, ist dem Umstände zuzuschreiben, daß seit der Ausschließung unserer Forderungen vom 31. Ok- tober 1889 bereits vier Jahre verlossen sind und unterdessen die Lebensmittelpreise ganz enorm gestiegen sind. Diesen thatsächlichen Verhältnissen entsprechen auch unsere heutigen Forderungen.

Uebrigens erlauben wir uns noch, die Tit. In- nung selbständiger Buchbinder darauf aufmerksam zu machen, daß die in unserem Schreiben aufgestellten Forderungen schon seit dem Jahre 1889 in allen bedeutenderen Städten Deutschlands, wo unser Beruf dominiert, von allen ansässigen Firmen bereits ein- gehalten werden. — Die Buchbindermeister der großen Handelsstadt Hamburg werden wohl nicht in ihrer Leistungsfähigkeit ihren Kollegen im Minne- lande nachsetzen wollen.

In unserem vom 7. November 1893 datirten Schreiben war zugleich der Wunsch ausgesprochen, mit dem Vorstand der Innung zur Beilegung un- serer Forderungen eine gemeinschaftliche Sitzung an- zuberäumen. Auf dieses Schreiben erhielten wir folgende Antwort:

„Innung der selbständigen Buchbinder und verwandten Gewerbe in Hamburg.“

Hamburg, den 7. Dezember 1893. Herrn H. Kammann.

In Beantwortung Ihres Schreibens vom 7. No- vember d. J. erlaubt sich der Vorstand Ihnen mit- zutheilen:

Daß der Vorstand der Buchbinder-Innung auf Annahme irgend welcher Forderungen sich nicht ein- lassen kann, da derselbe eine Handhabe nicht hat, die einzelnen Mitglieder der Innung zur Annahme dieser Forderungen zwingen zu können, es daher jedem Gehilfen überlassen bleiben muß, bei seinem Prin- zipal seine Wünsche und Forderungen geltend zu machen. Hochachtungsvoll Der Vorstand der Buchbinder-Innung. J. A. E. Peyer, Schriftführer.“

Dies die Antwort auf unser Schreiben und un- sere Forderungen. — Wir ersuchen hieraus abermals, mit wie wenig Berechtigung unsere Innungen sich als Vertreter des Handwerks getiren dürfen, wenn dieselben nicht einmal so viel Einfluß auf ihre Mitglieder auszuüben im Stande sind, früher ge- machte Versprechungen den Gehilfen gegenüber auf- rechterhalten zu können.

Wir halten es aber für unsere Pflicht, das Ge- bahren solcher ohnmächtigen „Zwitter-Korporationen“, genannt „Innungen“, in gebührender Weise der öffentlichen Meinung zu übermitteln und deren Ohn- macht in das ihr gebührende Licht zu stellen. Selbst- verständlich behalten wir uns vor, mit unseren For- derungen zur geeigneten Zeit wieder hervorzutreten!

In unseren Kollegen liegt es nun, unsere For- derungen in allen Verstellen mit aller Entschieden- heit geltend zu machen, desto eifriger für unsere Organisation einzutreten und nicht zu ruhen, bis sämtliche Kollegen in unseren Verband eingereist sind. Dann kann der Sieg nicht ausbleiben.

J. A.: Die Kommission der Buchbindergehilfen Hamburgs. Karl Grimm, Paul Schuchardt, Georg Schmidt, Reinb. Jäger, Heimr. Kammann.

Die jährliche schriftliche Korrespondenz, sowie der gute Besuch der Versammlungen, legen Zeugnis davon ab, daß reges Leben innerhalb unserer Mitglie- dschaft herrscht, trotzdem ab und hier die Arbeitslosigkeit manchen alten Kollegen aufs Pfaster gefest hat.

Die Einnahme in der Verbandskassa betrug im vierten Quartal 575,25 Mk., die Ausgabe 168,25 Mk., am Orte behalten 24,25 Mk. Die Einnahme der Verbandskassa betrug 129,85 Mk., die Ausgabe hingegen 140,50 Mk.

Aus dem Bericht des Bibliothekars entnehmen wir Folgendes:

Ausgeliehen wurden vom 1. Januar bis 31. Debr. 461 Bücher; neuanschafft 26 Bände; von ver- schiedenen Kollegen geschenkt 8 Bände. Verkauft für neue Bücher und Buchbinderarbeit 89,40 Mk., für 500 Reglements 6,50 Mk., Einnahme an Straf- gelder 8,30 Mk. Die Bibliothek besteht aus ziemlich 300 Bänden, umfaßt so ziemlich alle Fächer, so daß jedem Kollegen Genüge geleistet wird.

Der Antrag des Vorstandes, denselben von 9 auf 7 Mitglieder zu reduzieren, fand Annahme.

Dem folgenden dritten Punkte, Neuwahlen, wurden folgende Kollegen gewählt: Kammann, Vor- sitzender; Marks, Kassirer; Dittner, Schriftführer; Ahlefeldt, Zeitungserpedient und Bibliothekar; Nier, Stimmelberger und Vorst als Beisitzer. Im Weiteren wurden noch Jäger und Bachaus als Revisoren, Hundt und Seibel als Thürkontrollenre und Bre- wardt und Glau als Delegirte zum Gewerkschafts- farteil gewählt.

Nachdem dann noch einige Fragen erledigt und die Tagesordnung zur nächsten Veranmlung: Tätig- keitsbericht des Gewerkschafts und Bericht vom Ar- beitsnachweis festgesetzt, wurde die gut besuchte Ver- anammlung um 11 1/2 Uhr geschlossen.

Wieslau. Sonntag den 14. Januar hielt unser Buchbinder-Verband seine statutirte Haupt- versammlung ab und war dieselbe ziemlich zahlreich besucht. Die Veranmlung beschloß hierbei, in An- betracht der Zugehörigkeit zum schweizerischen Buch- binderverband, wieder einmal einen Bericht über die Thätigkeit unseres Vereins in der „Buchbinder- Zeitung“ zu veröffentlichen und damit die Kollegen von Wab und Jern in Kenntniß zu setzen, daß unser Verein nicht ausgelassen ist.

In Versammlungen wurden abgehalten zwei Hauptversammlungen, davon eine verbunden mit Monatsversammlung, ferner zwei außerordentliche Hauptversammlungen, davon ebenfalls eine verbunden mit Monatsversammlung, und zehn Monatsversammlungen. Der Monatsbeitrag beträgt 80 Pfennig, von welchen 40 Pfennig in die Vereinskasse kommen und 40 Pfennig in die Krankenkasse. — Die Ver- ein-Kasse weist folgendes Resultat auf: Das Kassa- saldo pro 1. Januar 1893 betrug 21,18 Francs, Gesamteinnahmen pro 1893 59,02 Fr.; die Aus- gaben belaufen sich pro 1893 auf 47,65 Fr., somit Kassa saldo auf 1. Januar 1894 32,55 Fr. Wir haben somit eine Vermögenszunahme von 11,37 Fr. zu verzeichnen. Die Krankenkasse hatte folgendes Resultat: Kassa saldo pro 1. Januar 1893 125,40 Francs, Gesamteinnahmen pro 1893 117,15 Fr.; die Ausgaben belaufen sich auf 79,40 Fr., demnach Kassa saldo auf 1. Januar 1894 163,15 Fr. Auch in dieser Kasse ist somit eine Zunahme von 37,75 Fr. zu verzeichnen. Wir zahlen an Krankengeld pro Tag einen Franc aus. — An Mitgliederzahl hat der Verein zu verzeichnen als höchste Zahl 14, niederste 8 Mitglieder, gegenwärtig haben wir 15 Mitglieder. Ferner haben wir eine Bibliothek, welche aus circa 40 Bänden besteht, darunter einige sozialpolitische Werke, die zur Belehrung den Kollegen aus Büchre empfohlen werden können. Außerdem besteht eine Wapenzirkulation mit folgenden Zeitungen: „Allgemeiner Anzeiger“, Stuttgart, „Buch- binder-Zeitung“, Grütianer und „Arbeiterstimme“.

Am 4. Dezember 1893 hielt unser Verein zu Ehren seines jährlichen Bestehens ein Stiftungsfest ab und hat sich der Vorstand sowie der ganze Verein als Mühe gegeben, um seinen Angehörigen und einem tit. weiteren Publikum einen schönen Abend zu bereiten. Zu erwähnen ist noch, daß Kollege Baumann an diesem Festchen eine ganz erhebliche Festrede hielt, in welcher er die Ziele, die der Verein verfolgt, dem Publikum darlegte. Wir haben durch dieses Festchen hier große Sympathie unter dem Publikum erworben.

Der Besuch der Versammlungen kann ein ordent- licher genannt werden. Wir haben hier aber auch, wie überall, die Klage, daß es immer eine Anzahl Kollegen giebt, die nicht zu bewegen sind, dem Verein beizutreten; wenn aber durch den Verein etwas er- rungen werden könnte, dann wären diese dabei, das Errungene mitzugewinnen.

Wanderunterstützung haben wir vier Mal à 1 Fr. ausbezahlt. Es ist ferner bei uns und Wodons geordnet, an Versammlungen zu Gunsten der etwas schwachen Vereinskasse eine Waibe aufzustellen für freiwillige Beiträge, wobei manchmal ganz erhebliche Resultate erzielt werden, je nach Anlage des Gewinns über der Firmung.

Bei der Hauptversammlung wurde der Vorstand folgendermaßen festgelegt: Jakob Meier, Präsident; Emil Baumann, Vizepräsident; Jean Schweizer, Kassier; Joseph Wilt, Aktuar.

Wir leben uns noch veranlagt, bekannt zu machen, daß wir im September 1892 ohne große Schwierigkeiten den Rechnungsbuch eingeleitet haben, bei gleichem Lohn wie bei ständiger Arbeit. — In der Hoffnung, unserm Ziel, das nach vorwärts gerichtet ist, noch mehr nachleben zu können, schließe ich meinen Bericht. J. M.

Engagements-Anerkenten.

In der neuesten Nummer des „Allgemeinen Anzeigers für Buchbinderzeitung“ finde ich folgendes Stellen-gesuch:

„Für christliche Prinzipale, Anstalten u.

Ein älterer, erfahrener Buchbinder, routinierter Stenograph und kaufmännisch korrespondierend, wünscht Lebensstellung. — Derselbe sieht nicht nach pekuniären Gewinnen, sondern würde seine ganze Kraft einsetzen und nur die Interessen seines Prinzipals resp. Vorgesetzten im Auge haben, wenn ihm hierfür als Äquivalent ein christliches Einvernehmen geboten würde. Gest. Anerbietungen unter B. S. an die Expedition d. Blattes erbeten.“

An Stelle eines unter verschiedenen Kowert der Defensivität entzogenen Konditionenanerbietens halte ich nun für besser, meine Bereitwilligkeit zur Annahme dieser verschiedenen, aber sich befindenden in ihren Ansprüchen haltenden Arbeitskraft öffentlich durch die „Buchbinder-Zeitung“ an die Offiziere B. S. gelangen zu lassen:

P. P.

Bezugnehmend auf Ihr Offert in Nr. 3 des „Allgemeinen Anzeigers“ erkläre ich mich bereit, Sie in Konditionen zu nehmen, umso mehr, als auch mir alle jene, welche um des pekuniären Gewinnes halber arbeiten, in meiner christlichen Seele verhasst sind. Ich mache Ihnen folgende Anerbietungen: Sie treten bei mir als christlicher Arbeiter in Brot und Stellung, zur besseren Kontrolle Ihres christlichen Lebenswandels nehme ich Sie in Kost und Logis. Da bei mir in nichtchristlichen Wäldern und dito Druckerzeugnissen viel gearbeitet wird, muß ich als selbstverständlich bezeichnen, daß das Tagewerk mit einem Morgengebet begonnen werde. Dieses Morgengebet gilt gleichzeitig als Kaffee und Frühstück; sollten sich seitens des Magens ungemühte Forderungen bemerkbar machen, so würde dies das christliche Einvernehmen nur stören.

Der Mittagstisch ist reichlich — mit Gebet und christlicher Unterhaltung gewürzt. Da ein fatter Mensch auch ein zufriedener Mensch ist, so wird um 4 Uhr unter Abingung eines geistlichen Liedes ein laib Brot durch die Werkstatt getragen. Da ein jeder Mensch in einer gewissen Unabhängigkeit zu leben beabsichtigt ist, so stelle ich Ihnen frei, Ihr Abendbrot außer dem Hause einzunehmen, jedoch muß ich zur Beibehaltung machen, daß Sie spätestens um 1/9 Uhr sich zur Ruhe begeben, eine Nachtheilhaltung dieser Vorschrift würde unter christliches „Einvernehmen“ nur stören. Wenn Ihnen Ihr Nachtlager als nicht genügend erscheinen sollte, dann mache ich Sie darauf aufmerksam: Ein gut Gemischtes ist ein sanftes Narkotikum. Der Sonntag wird, außer jenen Morgenstunden, wo gearbeitet wird, ausschließlich der christlichen Unterhaltung gewidmet; im Falle ich nicht in der Lage wäre, die kaufmännische Korrespondenz allein zu bewältigen, würde ich Ihnen gestatten, mir am Sonntag Nachmittag zu helfen. Da Sie nach Ihren eigenen Worten „nicht auf pekuniären Gewinn“ sehen, so würde ich in der Forderung eines Lohnes nur eine Störung des christlichen Einvernehmens erblicken, umso mehr, da ja bei meiner christlichen Hausordnung eine Gelegenheits zum Gelbwaschen gänzlich ausgeschlossen ist. Da ich nach Ihrem Offert bei Ihnen persönlichen Vermögen vermuthet, so kann ja leicht hiervon Ihr Abendbrot befreit werden. Da Offenheit ja eine der hauptsächlichsten christlichen Tugenden ist, bemerke ich Ihnen, daß mir Ihr Baarvermögen als Einlage in das Geschäft als Notwendigkeit erscheint und nur zur Befestigung des christlichen Einvernehmens dienen kann.

Sollten Ihnen diese meine Bedingungen zulegen, dann bitte mir unter der Marke „Zufriedenheit ist mein Vergnügen“ im Briefkasten dieses Blattes Antwort zugehen zu lassen.

Fürstgegot Haberfeld, Treiberstraße.

Zur freien Arztwahl bei Krankenkassen.

(Eingefandt aus Hamburg.)

Das „Hamburger Echo“ hat von einem befreundeten Arzte einen Artikel über die freie Arztwahl bei Krankenkassen veröffentlicht, welcher seines allgemeinen Interesses wegen auch durch die „Buchbinder-Zeitung“ zur weiteren Verbreitung gelangen soll. Der Hamburger Arzt schreibt:

Es ist als ein erfreuliches Zeichen für die diesjährige Arbeiterbevölkerung zu betrachten, wenn sich dieselbe öfter in Massenversammlungen, wie es zuweilen hier geschieht, zusammensetzt und ihren Willen öffentlich kundgibt; schließlich wissen ja doch einmal die oberen Herrschaften nachgeben, damit in Hamburg Zustände herrschen, welche nicht den kleinsten Theil der Bevölkerung, sondern den größeren befriedigt. Auf-fallend ist es aber doch, daß auch die arbeitende Bevölkerung gerade in solchen Dingen, in welchen ich ein selbständiges Eingreifen gestattet ist, wenigstens die breiten Schichten derselben, sich ganz gleichgültig verhält und die Hand nicht zu Reformen anlegt, welche ohne Schwierigkeit zum Mindesten festzu werden könnten. Ja meine ich verhältniß-mäßig im hiesigen Krankenkassenwesen. Nach dieser Seite

hin ist hier eine so völlige Gleichgültigkeit vorhanden, daß man manchmal fragen muß, ob man sich in Hamburg oder in einem Hinterwäldlerorte befindet.

Zweck dieser Zeilen soll sein, die Indifferenten und Fernstehenden anzuregen und ihnen begründlich zu machen, daß sie mit Schuld tragen an den geradezu jammervollen und auf die Dauer völlig unhaltbaren Zuständen im hiesigen Krankenkassenwesen. Bekanntlich bestehen hier unzählige Krankenkassen und Klubs, welche jede für sich eine eigene Verwaltung haben und die sich gegenwärtig behufs ihrer Erhaltung die schärfste Konkurrenz zu machen ergreifen, nach Art bestehender Handelsgesellschaften. Die Entstehung dieser Klubs hat vielfach einen historischen Hintergrund und mag es damit halbwegs entschuldigen sein, daß man, wie dies überhaupt hier Mode ist, sich nicht gerne vom Alten bisher trennen möchte. Seitdem den Krankenkassen freier Arzt und Arznel neben dem obligatorischen Reservisten aufgehört worden ist, wird zwar manchen jetzt schon das Leben recht sauer gemacht und viele treiben langsam, so sehr man auch ein Sparwesen anzuspüren sucht, der Auflösung entgegen. Ein Umlauf, welcher diesen sogenannten freien „Kassen“ gerade hier sehr förderlich ist, ist der Geist der Hamburger Herren Arbeitgeber. Der Hamburger Arbeitgeber scheint nämlich nicht gerne da zu haben zu sein, wo er in seine Taschen greifen muß; er will sich von dem Drittel pflichtmäßigen Beitrags einfach drücken, und merk-würdiger Weise, eine schönere Harmonie der Seelen kann man gar nicht mehr finden, ist es doch bereits jeden Arbeitstuhenden in Fleisch und Blut übergegangen, nur dann um Arbeit anzufragen, wenn er ein Krankentuch einer „freien Hilfskasse“ beibringt, weil ihm ja bekannt ist, daß der Herr Arbeitgeber ihn lieber gar nicht annimmt, als daß er das Drittel Beitrag zahlen soll. Der Arbeiter muß einfach von seinem geringen Lohn noch die ganzen Krankenkassen-lasten tragen. Und das nennt der stolze Hamburger Arbeitgeber, den Geist der Geseßgebung erfüllen bzw. erfüllen. — Der republikanische Gemeinfin hier scheint demnach bei dem Geldbeutel aufzukübeln. In vielen preussischen Städten, wo bekanntlich der be-treffende Arbeitgeber eine bedeutend höhere Steuerlast zu tragen hat, zahlt derselbe meist ohne Murren seinen gesetzlichen Beitrag. Man sollte nun denken, daß dieser Grund allein für die hiesige Arbeiterschaft hätte bestimmend sein müssen, sämtlich der sogenann-ten Drückkassette beizutreten, da durch einen solchen Massenbeitrag einerseits die freien Hilfskassen in ihrer Erlösung bedroht werden würden, der Ham-burger Arbeitgeber, weil er dann an diesen freien Hilfskassen keinen Mißstand mehr findet, moralisch sich gezwungen sähe, auch Arbeiter der Drückkassen zu engagieren. Nichts von allem dem ist ge-schehen, man lebt auch in Arbeiterkreisen in dieser Hinsicht wenigstens den alten Eschlerianer nach, für den Einen oder Anderen mag es auch bequemer sein, und lullt sich mit dem Gedanken in Schlaf, später wird es ja doch anders werden. Als Grund dieses Gehenslassens wird angeführt, daß bei diesen unzäh-lichen Handelsgesellschaften resp. Krankenkassen eine Masse Menschen beschäftigt sind, welche bei deren Auflösung ihre Existenz verlieren würden. Ist dies aber ein Grund, eine Sache aufzuhalten, nachdem man erkannt hat, daß eine Aenderung dem Allgemein-wohl zu Gute kommt? Könnte man nicht in einer großen Drückkassette die tüchtigen und bewährten Kräfte mit hinübernehmen? Mit denselben Rechte hätte man keine Herde- und Hirschenbuden bauen dürfen, weil man ja dadurch thatsächlich auch viele Christen bedroht und vernichtet hat. Das höchste Gebot besteht in der Fürsorge für das Gemeinwohl, dem sich Jeder unterzuordnen hat und der Mensch, welcher seinen eigenen Interessen bzw. seinem Vofal-patriotismus mehr Rechnung trägt, ist des Ver-trauens seiner Parteifreunde unwürdig. — Betrachten wir uns nun die Stellung der Arzte in diesen Handelsgesellschaften bzw. Krankenkassen.

Es ist natürlich, daß in Handelsgesellschaften wie hier eine größere ärztliche Konkurrenz sich bemerkbar macht als an anderen Orten vielleicht; diese Konkurrenz haben sich nun die hiesigen Krankenkassen mehr oder weniger zu Nutze gemacht, ja sie haben diese Kon-kurrenz mit großem Gewinn. So lange dieselbe in an-fänglichen Grenzen bleibt, kann man ja auch nichts dagegen sagen, weil heutzutage leider fast Alles dem freien Spiel der Kräfte überlassen ist; sobald aber diese gewohnten Einrichtungen Nachteile, und zwar der allergeringsten Art mit sich bringen, dann ist es eine Pflicht, auf dieselben aufmerksam zu machen und dieselben öffentlich bloßzustellen.

Auf dem Wege der Substitution, d. h. mit einer jeber anständigen Bezahlung doch sprechenden Summe, werden nun besonders die jüngeren Arzte herbei-gelockt, um dann meist enttäuscht, wenn sie halb-wegs unabhängig sind, zu danken für diese herrlichen Segnungen; Andere wieder, die nicht mit Glücksgütern gequ coast sind, suchen mit allen nur denkbaren Mitteln sich die Gunst der einzelnen Kassenverwaltungen zu er-werben und ihre Lächerlichkeit möglichst in den Vorder-ground zu stellen. Es ist natürlich, daß dabei häufig die Qualität der Arzte bei den Kassenverwaltungen, denen auch meist selbst ein Urtheil darüber abgeht, am wenigsten in Betracht kommt. Vielen Arzten sind ja die Krankenkassen auch nur Mittel zum Zweck, welche die Einnahme einer nur halbwegs erträglichen Privat-praxis sich erlangen, meist auf Kosten der Kassen-mitglieder (denn an diesen haben Viele ihre Studien er-richtet gemacht, die Mitglieder sind gewissermaßen die Probirprobe), oder sie haben sich eine reiche Partie verschafft (auch für diesen letzteren Weg sind die Krankenkassen häufig die Stufenleiter zu weiterem Einkommen und Ansehen), so sorgen sie dafür, selbstmöglicht von der Behandlung von Kassenmit-gliedern loszukommen. Die durchschnittliche ärztliche Leistung beläuft sich bei manchen Krankenkassen auf circa 20 Pf., manchmal noch weniger. Ich bin über-zugt, daß ein Durchschnitt in Hieselbe bei genauerer Kenntniß dieser Verhältnisse nicht auf den einen

oder anderen Kassenarzt bliden wird und mit be-wußtem Stolz von sich sagt, ich danke Dir, Gott, daß ich kein Hamburger abhängiger Kassenarzt bin. Der Arzt soll nun für diese Bezahlung einestheils sich die Gunst der Mitglieder erhalten, auf der an-deren Seite aber auch die der Kassenverwaltungen und aller Anhängel, welche mehr oder weniger einen Vortheil von der Kasse haben, d. h. er muß in demjenigen Interesse der Kasse wirken, welches von dem jeweiligen Vorstande und seinem Anhang als das richtige angesehen wird. Ist der Arzt bei den Vorständen beliebt, dann ist er es auch im Allge-meinen bei den Mitgliedern, denn die Gleichgültigkeit der Mitglieder, abgesehen von dem Kassenrat, der von den Kassenärzten mehr oder weniger verlangt wird, bringt es mit sich, daß sie sich selten zu einer selbständigen Urtheil emporschwingen, und ist dies wirklich einmal auch der Fall, so ist doch selten bei der mangelnden Energie der Mitglieder es möglich, die geschlossenen Reihen der Vorstände und ihrer in-teressierten Hintermänner zu durchbrechen.

Der Arzt ist auf der einen Seite der Spielball der Mitglieder, auf der anderen der der Vorstände. Ist J. B. der Arzt vielleicht etwas mißlieblich bei dem Vorstande, vielleicht weil er die Kranken zu human behandelt, und dadurch der Kasse mehr Kosten macht, so ist es eine Kleinigkeit, den Arzt zu stürzen. Will man nicht ohne Grund denselben entlassen (das Recht hat ja der Vorstand), und will man gewisser-maßen den Mitgliedern gegenüber eine Art weißen Calomne spielen, so darf nur der eine oder andere Unzufriedene irgend ein Märchen, das noch recht ausgemacht ist und geschieht Wahres und Falsches miteinander verbindet, in der Generalversammlung vorbringen, dann ist das Schicksal des Arztes be-steht, selbst auf die Gefahr hin, daß die Mitglieder seines Bestrebes über solches Vorgehen des Vorstandes entrüßt sind. Ein Arzt aber, wie Jeder in seinem Beruf, der seine Mitglieder und Queralanten besitzt, ist ein Gummimann, aber kein Charakter, wie ihn der ärztliche Stand der Welt nicht nötig hat. Steht aber der Arzt in gutem Einvernehmen mit dem Vorstande, d. h. ist er ein guter Diplomat, dann müssen schon recht handgreifliche Beschwerden vor-liegen, wenn der Arzt befeitigt werden soll. Nicht das Verhältnis des Arztes zu dem Kranken resp. zu den Mitgliedern ist für den Arzt maßgebend, sondern das Verhältnis desselben zu seinem Vor-stande. So ist bisweilen durchschmittlich die Lage eines Kassenarztes; er ist nicht etwas unabhängige, dann ist er oft schlimmer daran, als ein Kattier. Wo bleibt aber da die Schöpfensfreudigkeit, die Muse und die Zeit zur Weiterbildung und Erholung? Der Ausdruck mißbilliger Rul ist gewiß nicht über-tragen; bejeden aber, welche nur halbwegs ihrem selbständigen Charakter und ihre Menschenrechte zu wahren suchen, sind von vorne herein bei manchen Kassen überhaupt schon unmöglich. Daß bei der geringen Bezahlung und einer oft unmenhslichen Ueberbürdung auf einen so verantwortungsvollen Posten, wie es der eines Kassenarztes thatsächlich ist, geradezu Menschenleben zu Grunde gehen müssen und auch gehen, das ist bei Manchen Nebenbede, wenn man nur beim Jahresabschluss gut kaufmännisch gearbeitet hat. (In diesen Punkte stehe ich mit meiner Ansicht nicht allein, sondern kann das Zeug-niß eines lange Jahre hier gewissen mißbilligen Rul mit anföhren, ich bin von demselben auch er-mächtigt, diesen Ausdruck zu gebrauchen.)

(Schluß folgt.)

Rundschau.

* Der Adlerstreik bei der Jirma Akt in Hof in Bayern ist durch Einigung mit dem Fabrikanten beigelegt worden. Die Arbeiter ließen die Forderung, eine fünfprozentige Lohnhöhung zu erhalten, fallen, während der Fabrikant die stündliche Arbeitszeit später einzuföhren versprach.

Technische Notizen.

— Eine Bappentrockenmaschine von G. U-bricht in Rothenthal besteht aus einer Anzahl von Walzenpaaren, deren Walzen, einander berührend, horizontal und über einander liegend angeordnet sind; zwischen je zwei solchen Walzen sind solche, mit Dampf geheizte Platten eingeschaltet, welche zwischen sich einen Saug von der ungeliebten Bappende lassen und mit ihren Endkanten bis an die Berührungstellen der Walzenpaare reichen. Die Bappen gehen zunächst durch das erste, auch mit Dampf geheizte Walzenpaar, dessen Drehung die Bappe zwischen die geheizten Platten zieht, darauf das vorbere Ende der Bappe von dem nächsten Walzenpaar ergriffen und dem nächsten Hei-plattenpaar u. i. m. zugeführt wird. Auf diese Weise bleiben die Bappen viel längere Zeit mit einer be-zeigten Fläche in Berührung, als bei der sonst üblichen Trocknung durch geheizte Walzen allein. (Mitgetheilt von Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— Zum Gahiren von Bappe mit Papier benutzt J. H. Gelme in Woyß bei Görlitz ein Ver-fahren und eine Vorrichtung, welche die Bidel- oder Wogenpappen ohne Benutzung von Klebstoff in nassem Zustande so mit dem Papier vereinigt, daß sich die Fasern von beiden ganz miteinander verflochten, so daß sich solche Pappen auch prägen lassen, ohne daß der Papierbezug zerricht. Die Maschine besteht im Wesent-lichen aus zwei endlosen Föhlerbän, von denen das eine das Papier, das andere die Bappe führt, die zwischen mehreren Walzen hindurch gehen, wo ihre Vereinigung im nassem Zustande erfolgt. (Mitgetheilt von Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

Im Verlage von G. Schremmel in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

„Illustrirtes Familienbuch der Naturheilkunde mit besonderer Berücksichtigung der öffentlichen Hygiene von Ludwig Roxhäuser. Er scheint in circa 35 Lieferungen à 20 Pfennig.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Neue des geistigen und öffent-lichen Lebens (Stuttgart, J. F. B. Dieb's Verlag), er-scheint in wöchentlichen Hefen à 20 Pf. (pro Quartal 2,50 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Erschienen ist Heft 20. „Sozialpolitische Zentralblatt.“ (Herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von Carl Neumann, Berlin W., Mauverstr. 44.) Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buch-handlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 2 Mk. 50 Pf., Einzelnummer 20 Pf. Erschienen ist Heft 20. „Der Sozialdemokrat.“ Wochenblatt der sozial-demokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin SW., Neuhof-Strasse 2). Zu beziehen durch alle Zeitungsdepotiere. Unter Kreuzband für Febru-är 1901 1 Mark. Erschienen ist Nr. 2.

Briefkasten.

J. M. in Verisa. Brief vom 27 Gramm, mit 15 Cent 12 Gramm zu schwer und kostete deshalb 40 Pf. (50 Cts.) Strapporto. Ch. H. M. Ganz gut, ist stets angenehm. Nach Hamburg, Erfurt, Dortmund, Düsseldorf und Taubertshausen: Für Zustellung der übrigen Exem-plare besten Dank. G. M. in Mainz: Adressenänderung war für vorige Nummer zu spät gemeldet. Zurückgestellt mußten werden: Berichte aus Altens-burg, Magdeburg, Leipzig (F. B.), Hamburg, Stettin, Cassel.

Änderungen im Adressenverzeichnis.

Änderungen in den Adressen der Mitgliedschaften.

Darmstadt: Georg Bögel, bei Frau Sommer, gr. Ohlenstraße 31. A. Schmitt, I Kampstraße 40. Mainz: Ernst Klisch, Lautenschlag 10. IV. Leipzig: Emil Klisch, Bayerische Straße 85 part. Stuttgart: Joh. Frey, Möhringstraße 36.

Zu Gegenseitigkeitsverhältniß stehende Vereine.

Wintertur: B. Schweizer, Marktstraße 48.

Änderung im Verzeichniß der Reise-Unterstützungs-Angehörer.

Cassel. H. (auch Betriebskolle.) Bei Siebricht, Schloßherberge, Graben 60. Halle a. S. E. B. Stöckel, Martinsgasse 5 II; Abends 7—8 Uhr. Mainz. I. A. J. Wolf, Gungasse 10, Orts. II, bei Mann; von 12—3/4 und von 1/8—1/9 Uhr Abends. H. „Stadt Worms“, Zentralherberge, Kolbe Hofgasse. Vg. Sophiens Union, große Pangoasse.

Zu sämtliche deutsche Arbeitervereine!

An die Vorstände politischer Vereine, an die Vorstände von Les- und Bildungsvereinen, Bildungs-schulen und Volkshäusern und an die Vertrauens-männer richte ich die Bitte, mir möglichst umgehend Namen des Vereins und Adresse des Veranlassungs-lokales einzusenden. Es handelt sich um die Auf-nahme dieser Adressen in eine Schrift, welche auf den festen Zusammenhalt der organisierten Arbeiter-kämpfer den Einfluß gewinnen will und gewinnen dürfte. Alle Einsendungen sind, auch während meines demnächstigen Aufenthalts im Gefängniß, zu richten an die unermüdete Adresse. Mit sozialdemokratischem Gruß

Dr. Franz Diederich, Dortmund, Buchholzstraße 61.

Anzeigen.

Leipzig.

Zonnabend den 24. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im „Unverfälschter“, Ritterstr. 7 1

Öffentliche Versammlung der Einzelmitglieder des Buchbinder-Verbandes.

- 1. Fortsetzung der Diskussion über „Anarchismus und Gewerkschaften“. 2. Vortrag über „Die Jesuiten“. 3. Verbandangelegenheiten und Gewerkschaftliches. Die Vertrauensmänner.

Die Kollegen, denen die bezügliche Adresse des Kollegen (70)

Daniel Louis Brinkmann aus Berlin bekannt ist, werden ersucht, dieselbe unverzüglich an G. Dorn, Gertig bei Delitzsch (Prov. Sachsen) einzusenden.

Stadt Hannover, Leipzig, Seeburgstrasse. 70)

Empfehle Guten bürgerlichen Mittagstisch zu . 40 Pf. Abends bei frischem Stamm von . 30 Pf. an. Ch. E. Lumbacher, a. Glas . 15 Pf. H. Großhäger, 2 Glas . 25 Pf. G. Gesellschaftszimmer, kleiner Saal zu Vermählungen. (2,20) Hochachtungsvoll W. Spiess.